

**Daniela Twilfer.** 2012. *Dialektgrenzen im Kopf. Der westfälische Sprachraum aus volkslinguistischer Perspektive* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 13). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte. 94 S.

Die Dialektologie des Deutschen zeichnet sich durch eine lange Tradition aus. Insbesondere im 20. und 21. Jahrhundert nimmt sie den Sprecher selbst in den Blick und stellt damit der traditionellen eine subjektive Dialektologie (*Perceptual Dialectology*, *Volkslinguistik*, *Wahrnehmungsdialektologie* etc.) entgegen. Dabei werden nicht mehr nur objektive Merkmale der unterschiedlichen Varietäten analysiert, vielmehr rückt der Sprecher als Experte seiner Sprache in den Fokus derartiger Untersuchungen. In unterschiedlichen Befragungen konnte dazu herausgearbeitet werden, dass sich der linguistische Laie neben einigen phonologischen, morphologischen und lexikalischen Merkmalen besonders auf außersprachliche Merkmale bezieht, um den Sprachraum zu konstituieren. Diese außersprachlichen Merkmale können z. B. sowohl auf geografische Gegebenheiten als auch auf territoriale, politische oder konfessionelle Grenzen Bezug nehmen (vgl. u. a. Auer 2004; Stoeckle 2010; Hundt, Palliwoda & Schröder i. Dr.).

Daniela Twilfer reiht sich mit ihrer Arbeit in diesen Forschungszweig ein. Dabei ist das Ziel ihrer Untersuchung, herauszufinden, „wie westfälische Mundartensprecher ihre sprachliche Umgebung wahrnehmen und strukturieren“ (S. 9). Die Arbeit fokussiert besonders die Erforschung subjektiver Dialektgrenzen im Bewusstsein der Sprecher und fragt danach, „inwieweit das Sprachgefühl der Informanten mit der Sprachwirklichkeit korrespondiert“ (S. 9). Darüber hinaus will die Autorin analysieren, wie diese Beschreibungen durch die Informanten zum Ausdruck gebracht werden und ob sich eventuelle Antwortkategorien bilden lassen.

Twilfer bezieht sich bei ihrer Forschung auf zwei Fragen<sup>1</sup> des Fragebogens 23 des „Westfälischen Wörterbuchs“, die zwischen 1975 und 1978 von Felix Wortmann gesammelt wurden (ca. 2.000 beantwortete Fragebögen) und sich im Archiv der Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens in Münster befinden, aber noch nicht ausgewertet sind (S. 41). Zu diesen beiden Fragen lassen sich insgesamt 1.461 Angaben finden, die neben einer detaillierten Pfeilkarte<sup>2</sup> als Grundlage für die Analyse dienen.

---

**1** „In welchen benachbarten Orten spricht man Ihrer Meinung nach so wie in dem Ort, für den die obigen Angaben gelten?“ (Frage 99); „In welchen Orten Ihrer Umgebung spricht man merklich anders?“ (Frage 100).

**2** Die Pfeilkarte folgt dem Vorbild Wejnens (1946), der die Pfeilmethode entwickelte: „Auf einer Karte werden diejenigen Dialekte miteinander verbunden, zwischen denen – den Angaben der Befragten zufolge – eine große Ähnlichkeit besteht. Mittels dieser Methode entsteht eine

Die Arbeit, die aus Twilfers Magisterarbeit 2008 entstanden ist, gliedert sich in sieben Kapitel (einschließlich des Literaturverzeichnisses). Nach dem Vorwort erläutert die Autorin in der Einleitung ihre Fragestellung und die Vorgehensweise (S. 9–10). Im Anschluss an das erste Kapitel ordnet Twilfer die Arbeit in den wissenschaftlichen Kontext ein und legt den Forschungsstand kurz dar. Dabei geht sie auf die Anfänge der *Volkslinguistik* (*Perceptual Dialectology*) ein und stellt die Kontroversen gegenüber, die in den jungen Jahren der neuen Disziplin ausgetragen wurden (S. 11–28). Wie der Untertitel der Arbeit ankündigt, befasst sich die Autorin mit dem westfälischen Sprachraum und beschreibt ihn im dritten Kapitel aus dialektologischer Sicht (S. 29–39). Nachdem die Einordnung der Arbeit vorgenommen wurde und die Grenzen des Untersuchungsgebiets abgesteckt wurden, geht Twilfer auf das Material ein, welches sie für die Studie nutzt und auswertet (S. 41–46). Das fünfte Kapitel stellt ausführlich das „subjektive Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher“ (S. 47–83) in den vier Dialektregionen (Münsterländisch, Westmünsterländisch, Südwestfälisch, Ostwestfälisch) des Sprachraums dar. Die metalinguistischen Daten werden am Ende des Kapitels zum einen mit den objektiv dialektologisch ermittelten Isoglossen des gesamten westfälischen Sprachraums verglichen, zum anderen werden die unterschiedlichen Antwortkategorien auf die zwei Fragen – nach Häufigkeit sortiert – auszugsweise dargestellt und aufeinander bezogen (S. 47–83). Bevor die Arbeit mit dem Literaturverzeichnis schließt, fasst Twilfer die gewonnenen Ergebnisse in der Schlussbetrachtung zusammen und erläutert weitere Möglichkeiten, die das Material bietet (S. 85–87).

Die Arbeit zeichnet sich durch eine klare Struktur aus. Durch die Zusammenfassung der Ausarbeitungen und Ergebnisse am Ende jedes Kapitels werden dem Leser nochmals die wesentlichen Punkte vorgeführt, was die Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit der Arbeit erhöht. Positiv kann ebenfalls hervorgehoben werden, dass die Autorin das Datenmaterial kritisch betrachtet und u. a. auf die Heterogenität der befragten Personengruppe eingeht, bei denen es sich nicht nur um linguistische Laien handelt (S. 42). An einigen Stellen hätte die Auflösung der Städte- und Kreis-Siglen zur Verbesserung der Lesefreundlichkeit beigetragen. Obwohl eine Gesamtkarte der Arbeit beigelegt und online verfügbar ist, würden doch einzelne Kartenausschnitte der schnelleren Orientierung dienen.

---

Karte, auf der ein netz- und kettenartiges Gebilde erscheint. Gebiete, in denen die Verbindungspfeile fehlen, spiegeln auf diese Weise die im Bewusstsein der Sprecher vorhandenen Dialektgrenzen wider“ (S. 16). Die Pfeilkarte des westfälischen Sprachraums liegt der Arbeit bei und kann auf der Website der Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens eingesehen werden: <[www.mundart-kommission.lwl.org](http://www.mundart-kommission.lwl.org)>, Stand: 01.07.2013.

Die Arbeit Twilfers kann mittels ihrer Analyse des in den 1970er-Jahren entstandenen Datenmaterials zeigen, dass sich die Befragten, je nach Fragestellung, entweder besonders auf ein größeres, nicht näher definiertes Gebiet, auf geographische Bezugspunkte oder auf politische Größen beziehen und somit ebenfalls das Sprachraumkonzept beeinflussen und prägen. Sie kann herausstellen, dass einige Flächen westfälische Teilregionen voneinander abgrenzen. Da aber nur wenige Aussagen zu phonetisch-phonologischen sowie lexikalischen Besonderheiten gemacht wurden, können nur vereinzelt Rückschlüsse auf die durch die Befragten wahrgenommenen Isoglossen gezogen werden.

Resümierend kann Folgendes festgestellt werden: Die Autorin stellt mit ihrer Arbeit den Einfluss und das Zusammenspiel der Komponenten auf das Sprachraumkonzept der Befragten heraus und leistet somit einen Beitrag zu der Frage, wie Sprecher ihren eigenen Sprachraum wahrnehmen und strukturieren.

## Literatur

- Auer, Peter. 2004. Sprache, Grenze, Raum. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23/2, 149–179.
- Hundt, Markus, Palliwoda, Nicole & Saskia Schröder. Im Druck. Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien – Das Kieler DFG-Projekt. In: Michael Elmentaler, Markus Hundt & Jürgen Erich Schmidt (Hg.). *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Stoeckle, Philipp. 2010. Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hg.). *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin, New York: De Gruyter. 291–315.

---

**Nicole Palliwoda:** Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Germanistisches Seminar, Leibnizstraße 8, D-24118 Kiel, E-Mail: palliwoda@germsem.uni-kiel.de